



Ein naturwissenschaftliches Volksblatt. Verantwortl. Redacteur E. A. Hofmähler.

Ämtliches Organ des Deutschen Humboldt-Vereins.

Wöchentlich 1 Bogen. Durch alle Buchhandlungen und Postämter für vierteljährlich 15 Sgr. zu beziehen.

Inhalt: Aus der Tagesgeschichte. — Reisebericht von Dr. H. G. Wehm. — Ein leuchtendes
No. 30. Wees. Von H. Röje. Wir Köstigung. — Wanderungen und Wanderungen in der Pflanzenwelt. **1862.**
 Von Karl Ruff. (Schluß). — Kleinere Mittheilungen. — Sittungsbeobachtungen.

Aus der Tagesgeschichte.

Fortbildungsvereine.

Der Kaufmann und Fabrikbesitzer J. G. Bolze zu Salzmünden hat eine Arbeiter-Bildungsanstalt errichtet, in welcher Jünglinge vom zurückgelegten 14. Lebensjahre an unentgeltliche Aufnahme finden, sofern sie gesund sind und unbefähigt der Militärpflicht sich zu einem sechsjährigen Aufenthalt in der Anstalt verpflichten. Die Anstalt gewährt den Aufgenommenen freien Unterhalt und Pflege in gesunden und kranker Tagen, einen an die erworbenen Schulkenntnisse sich anschließenden freien Unterricht, unentgeltliche praktische Ausbildung in der Landwirtschaft, Gärtnerei, Obstbaumzucht, in den üblichen Handwerken nach individueller Neigung und Qualifikation, im Sommer Beschäftigung in der Landwirtschaft, auf dem Felde und in der Ziegelei, im Winter dagegen in der Zuckerfabrik. Die Arbeit wird je nach den Leistungen, in 6 alljährlich steigenden Klassen alljährlich mit 4, 8, 12, 16, 20 und 24 Thalern bezahlet. Bekleidung wird gewährt nach Verlauf der ersten 3 Monate bei guter Führung, von welcher überhaupt der fernere Aufenthalt in der Anstalt bedingt wird. — Herr Bolze ist als ein unternehmender und menschenfreundlicher Mann in weiten Kreisen bekannt und verdient seine Idee die allgemeinste Berücksichtigung.

Es würden gewiß viele reiche Grundbesitzer, die einige Zweige der landwirtschaftlichen Gewerbe selbst betreiben lassen, in der Lage sein, dem rühmendwerthen Beispiel des Herrn Bolze folgen und so auf die zweckmäßigste Weise Theorie und Praxis verbindend den der unzureichenden Dorfschule Entwachsenden nicht nur gründlichen Unterricht erteilen lassen, sondern auch, was sehr in Anschlag zu bringen ist, einen Antheil an dem Gewinne, welchen eine solche Anstalt ihrem Begründer bringen muß, gewähren zu können. Wir halten aber auch solche Anstalten in den Städten für möglich, und es käme nur darauf an, daß in unserem Zeitalter der Associationen, einige vermögende und intelligente Männer die „für das Volk ein Herz“ haben, sich vereinigen zur Gründung einer Handwerkerbildungsanstalt, in welcher die Söhne unserer Arbeiter, die doch nicht zahlen können, Aufnahme und Unterricht im theoretischen und praktischen erhielten und dabei doch so viel verdienten, daß der Eintritt in die Anstalt eben auch dem Armen in möglich wäre. Alle polytechnischen Schulen nützen dem Söhnen der Arbeiter nichts, denn die Sorge um das trockne Brod geht vor und thatsächlich nimmt diese Sorge die ganze Kraft so vieler tausend Bildung Suchender in Anspruch.

D. D.

Reisebericht

von Dr. A. E. Brehm.

Hier bei sechs Meilen von der Küste des rothen Meeres steigt das Gebirge, welches wir uns zum Besuche ausgewählt hatten, ziemlich scharf aus der Ebene früher geschützten Samchara empor. Von Weitem gesehen erscheint es wie ein ungeheurer, gerader Wall, über welchen die jadtigen Gipfel des eigentlichen Hochgebirgs von Bogos emporragen. Von den wenigen nach der Samchara ausmündenden, meist von steilen Wänden eingeschlossenen Thälern gewahrt man nicht viel; sie treten erst beim Näherkommen in's Auge und geben dem ohnehin farbenprächtigen Ganzen noch neue Farben dazu. Im Lichte der abyssinischen Sonne erscheint das Hochgebirge ungleich anders, als eine ähnliche Landschaft unter unseren Höhenbreiten. Es ist ein ewiger Wechsel von Licht und Schatten, Helle und Dunkel bemerkbar; und da nun die Berge selbst durch ihre schwarzen Felsenmassen und die überall, wo nur ein Plätschen sich findet, in üppiger Fülle auch an den steilsten Wänden wuchernde Pflanzenwelt eigene, feste stehende Farben besitzen, giebt das Ganze ein Schauspiel von Entzücken. Es wird Einem ordentlich wohl in der Seele, wenn man diesem Gebirge näher und näher kommt. Man treibt das Maulthier zu frischerem Laufe an, um bald die Lust genießen zu können, sich mit ganzem Herzen in eines jener wunderbaren Thäler zu versenken, welche alle Schönheit unserer Alpen mit dem Reichthum der Tropen vereinigen.

Sobald man das Gebirge betritt, d. h. in eines jener Thäler gelangt ist, in denen, noch immer schwierig genug, der dürstige Verkehr der wenig begehrten Kinder der Höhe mit den Küstlenbewohnern stattfindet, ist man wie durch Zauber Schlag in eine neue Welt gekommen. So reich auch die Samchara verhältnismäßig ist; sie wird als arme Wüste erscheinen, wenn man sich von einem Reichthum umgeben sieht, den man erschaut — gern möchte ich auch sagen, den man besessen haben muß, um ihn zu verstehen. Aber wer darf sich hier wohl Herr und Besizer nennen? Hier verläßt den Forscher seine Kenntniß; hier wird er selbst arm, wie der kenntnißlose Laie, weil er nicht im Stande ist, den ungeheuren Reichthum auch nur annähernd abzuschätzen, geschweige denn zu bewältigen und somit zu bewahren. Hundertelei verschiedene Einbrüche bestärken alle Sinne auf einmal. Der an den steilen Felswänden emporleuchtende Blick, der erst entschiden möchte, welches Gestein diese Wände zusammensetzt, wird durch diese oder jene Pflanze, durch eine der blüthenreichen Kastanarten, durch die wundervollen Kronleuchter-Cuphorbien, durch die neuen, vorher kaum noch gesehenen Mimosen und durch das ganze Heer der für mich unnenbaren Bäume, Sträucher, Kräuter und Gräser aufgehoben und verwehrt. Das Ohr, welches eben dem anmuthigen Gesang eines kleinen Finken lauschen wollte, wird durch den glöckereinen Flötenruf eines Würgers abgelenkt: — und so findet der Neuling in diesem Reiche anfänglich kaum Zeit, sich dem Beschauen oder Beschlagen eines Gegenstandes mit ruhiger Beschäftigkeit hinzugeben.

Die Bogosländer erlangen unweit des auf einer Hochebene gelegenen Dorfes Mensa ihre größte Höhe. Man sieht die gewaltigen Felszinnen schon von dem Meer aus über die Vorberge hinwegragen; man gewahrt sie als dunkle Massen bereits in nicht großer Ferne von der asiatischen Küste des Meeresbusens. Sie sind etwa achtausend

Zuß hoch. Von ihnen aus fällt das Gebirge nach Westen, Norden und Osten hin; nach Süden zu hängt es unmittelbar mit den Alpen des eigentlichen Abyssiniens zusammen. Tiefe, außerordentlich schmale Gebirgsthäler laufen strohenförmig nach den drei erwähnten Seiten hin von jenen Alpen aus. Nur wenige von ihnen aber sind so lang, daß die in ihrem Grunde während der Zeit der Regen stromartig dahindrausenden Wasser auch während der dünnen Zeit sich erhalten und als kleine Bächelein dahintiefeln könnten. Viele Quertthäler münden in jenes Hauptthal ein; auch sie zeichnen sich durch ihre auffallende Kürze aus.

Das Gebirge selbst ist ein ebenso schlagender Beweis von dem Vulkanismus, als die früher skizzirte Samchara. Auf den höchsten Spitzen tritt ein sehr grobkörniger, bröcklicher Granit und an einzelnen Stellen auch ein feiner Porphyr zu Tage. Beide, aber hauptsächlich der Granit bilden überall die jadtige Krone der höchsten Gipfel. Um sie herum, einem um die Schultern der Berggötterien geschlagenen Mantel vergleichbar, steht überall die herrschende Gesteinsart, der Lposfelsier an. Diese drei Gesteine im Vereine bedingen die eigenthümliche Schroffheit des Gebirges und die Kühnheit der Gipfel.

Ich meine theils habe das Gebirge nur in einem der längeren Thäler, in dem Ghor von Mensa und auf der Hochebene des Dorfes Mensa kennen gelernt. Der Herzog und andere Mitglieder der Reisegesellschaft waren glücklicher Weise gesund genug, um auch noch andere Ausflüge machen zu können.

Der erwähnte Ghor (zu deutsch so viel als Regenbett) zieht sich in ziemlich gerader Richtung von Osten nach Westen hin etwa acht Meilen lang durch das Gebirge, von seinem Ende bis zum Anfange ununterbrochen und zwar sehr merklich freiges. Ein Wasserchen, welches dicht unterhalb des Dorfes Mensa zu Tage tritt, durchläuft ihn. In der Regenzeit ist es ein Strom, welcher das ganze Thal ausfüllt und von allen Seiten her reichliche Zuflüsse erhält. Zur Zeit unseres Aufenthalts war es ein kleines Bächelein, welches hier und da Tümpel bildete, manchmal auf große Strecken hin verschwand, und dann wieder, aber jedesmal schwächer und wasserärmer zum Vorschein kam; denn auch die größten Quertthäler verneigten es nicht. Möglicher Weise war es die größte Lebensader der ganzen Gegend; wenigstens waren alle die übrigen Ghors, welche wir sahen, bereits jetzt zu Ende der kleinen Regenzeit vertrocknet, und man mußte in ihnen schon ziemlich tief graben, wenn man Wasser finden wollte.

Dieses Thal bildet eine der Heerstraßen der Bogosländer. In ihm wandern die Herden der viehhaltenden Mensa von dem Dorf aus nach der Samchara herab und von dort her, wenn die Nahrung in der bald verdorrten Ebene aufgebraucht, wieder nach den kühleren und feuchteren Höhen zurück; in ihm bewegt sich fast ausschließlich der Verkehr des Menschen. Der Ghor ist selbst für Kamele ein noch immer begehbarer Weg, wenn auch die Mensa ihre Lasten ausschließlich auf den wie Antilopen kletternden Ochsen fortschaffen, und der Reisende soviel er kann Maulthiere den unbesohlenen Wüstenschiffen vorzieht. Auch die Thiere der Wildniß benutzen den verhältnismäßig bequemen Weg zu ihren Streifzügen und Wanderungen. Die Paviane haben sich hier bleibend angesiedelt und streifen nur längs der Höhen des Thales hin und her; die

Werkzeuge beschränken sich noch auf kleinere Gebiete, auf jene Stellen, wo eine Ausbuchtung des Thales größeren Raum gestattet hat, sich auszubreiten; die Fledermäuse folgen den auf- oder niedergebenden Viehherden, welche Reigen und Rücken anlösen und ihnen Gelegenheit zu möglichem Jang bieten; der Löwe wandelt hinter den Viehherden her, obgleich er hier nicht eben als sehr gefährlicher Feind derselben betrachtet wird; der ungleich häufigere Leopard hat sich die wunderbaren Wände zu bleibendem Aufenthalte auserwählt. Schafal und Fuchs, Wolf (Canis familiaris) und Hyäne streifen auf und nieder; die nicht auf eine Stelle beschränkten größeren Antilopen durchkreuzen das Thal allenthalben, um auf den Bergabhängen zu weiden; die Elephanten durchziehen es in starken Schaaren zu wiederholten Malen. Wie die Säugethiere, folgen auch viele Vögel, zumal die Räuber unter ihnen, allen Krümmungen des Ghor, reicher Beute gewiß; denn die Zahl der bleibend angehefteten thierischen Bewohner des Ghor von Menfa ist bedeutend größer als die Zahl derjenigen Geschöpfe, welche nur zeitweilig hier erscheinen.

Allerdings mag man kaum eine für bleibende Anstellung passendere Stelle im Gebirge finden, als den Ghor von Menfa. Ueberall wo die Felswände desselben nicht senkrecht oder überhängend abfallen, deckt eine reiche Pflanzwelt die Abhänge, so müßig sie sich auch ihr Dasein leisten mag. Nirgends weiter habe ich eine so ausgebildete Wurzelung gesehen als in diesem Thale. Viele Bäume keimten oben auf einer mehr als hundert Fuß über dem Grunde überragenden Felsplatte; sie sanken bald nicht Rafrung genug, und mußten dieselbe in der Tiefe suchen. Von ihrer Höhe herab sandten sie ihre Wurzeln nach dem feuchten Grunde des Thales nieder: und so sieht man diese bald die schönsten Gesteine bilden, bald nur zu zweien oder ganz vereinzelt sich an den Felswänden herabsinken, einem dicken, überall fest angeklammerten Tause vergleichbar. Diese Wurzeln scheinen in gar keinem Verhältniß zu der Größe der Bäume zu stehen, welche sie ernähren. Oft ist es nur ein unbedeutender Strauch, welcher eine mehrere Zoll im Durchmesser haltende Wurzel an ein ganzes Gestein von ihnen herniederschickt, und nicht selten kommt es vor, daß die Länge der Wurzeln um das Doppelte, ja um das Dreifache die Höhe des Baumes oder Strauches übertrifft. Dort hingegen, wo zwischen den Blöcken sich bereits Dammerde sammelte, haben sich auch andere größere Pflanzen ansetzen können. Es sind nicht bloß Mimosen, welche hier wachsen und gedeihen, sondern auch noch eine ganze Reihe von andern mit größtentheils unbekanntem Namen: ja hier und da, obgleich sehr vereinzelt, sieht man selbst den Baumriesen Afrika's, ich meine die gewaltige und in jeder Hinsicht auffallende Adansonie, den Affenbrodbaum, Bobab, Zabaldee, Kunkellebe, oder wie dieser Dickhäuter unter den Pflanzen sonst genannt werden mag, wenn auch nur im jugendlichen oder verküppelten Zustande, wahrscheinlich weil er sich nicht hinreichend ernähren kann, denn dieses reiche Thal ist für ihn noch nicht reich genug. Die ganze Baumwelt zeichnet sich durch ihre schönen und wohlriechenden Blüten aus: bei meinem ersten Besuche des Thales krümmten von allen Seiten Wohlgerüche auf mich ein, so daß ich hätte glauben mögen, ich befände mich in einem der sorgsamst gepflegten Gärten. Zwischen den höheren Bäumen, welche von Wei-

tem wie ein dünn bestandener Wald erscheinen, wuchern üppig mehrere Gattungen und Euphorbien, hauptsächlich aber Gräser der verschiedensten Art. Kräuter mit prachtvollen Blumen, welche unsere reichsten Gärten zieren würden, Winden mit ihren so anmuthigen Blüten sind häufig, und Schlingpflanzen umranken und durchflechten an manchen Stellen die Baumtronnen der Art, daß ein für Menschen undurchdringliches Dickicht gebildet wird. Das reichste Pflanzenleben zeigt sich selbstverständlich im Grunde des Thales selbst. Einige der Stellen, wo es sich erweitet, sind von den Menschen benützt und zu Feldern angewandelt worden, welche als schmale Streifen längs den Abhängen sich hinziehen oder insgleich die Mitte des Thales ausfüllen. Man hat aber nur die günstigsten Plätze sich erwählt und der eingebornen Pflanzwelt die übrigen überlassen. Da sieht man nun prachtvolle Zamorinen, einen unserer Ulme sehr ähnlichen Baum, ebenfalls einen wahren Riesling, Mimosen, welche von Sträuchern sich zu gemaltigen Bäumen erhoben haben und einer ganzen Welt von Schmarotern Halt und Nahrung bieten; da bilden sich Dickichte, welche selbst die Rinderherden undurchdringlich sind; da stehen vereinzelt prächtige, auch dem in Abyssinien schon seit 28 Jahren lebenden Pflanzensamigen Schimper unbekanntes Bäume, mit gefiederten Blättern und ungeheuren, d. h. bis zu zwei Fuß langen und bis zu vier Zoll dicken Fruchtstängeln; da bilden sich Lauben und Hecken von solcher Regelmäßigkeit und solch ausdrucksvoller Gestalt, als wären sie von einem Kunstgärtner mühsam gezogen worden.

Je höher man im Thale emporsteigt, umfomere neue Pflanzen treten auf. Im oberen Thale sieht man oft hainartig gruppierte Sukkumoren von vielleicht tausendjährigem Alter, von solcher Größe, daß eine einzige genügt haben würde, unsere ganze Reisgesellschaft samt Kamelen, Zelten und Strohhütten unter ihrem Schatten mit Bequemlichkeit aufzunehmen; da sieht man andere, welche, eine ganze Welt für sich bildend, derart von Schmarotern überdeckt sind, daß man wohl platte Wände von diesen, aber nur hier und da ein Stückchen Stamm oder einen gewöhnlich ächt malarisch das Ganze durchbrechenden Ast gemahren kann. Neben diesen Sukkumoren treten noch andere fruchttragende Bäume auf und zwar vor allen der wilde Delbaum. Die ganze Höhe des Menfa- und Bogogebirges ist mit einem, wenn auch dünn bestandenen Wald von Delbäumen bedeckt, welche gleichsam nur der Hand des gebildeten und gestirnten Menschen zu warten scheinen, um auch andere, werthvollere Früchte zu tragen, als die kleinen, fast ungenießbaren Oliven, welche jetzt nur den Fisa angreifen und mehreren Tauben zur Nahrung dienen. Doch was soll ich Ihnen noch weiter von dieser Welt vorerzählen, die mir fremd geblieben ist und fremd bleiben mußte! Wie unendlich habe ich hier bebauert, nicht Pflanzenfresser zu sein, wie sehr, daß nicht wenigstens Einer der ganzen Reisgesellschaft die auffallenden Formen, welche hier sich dem Blicke aufdrängten, wenigstens zu benennen wußte! Ich betrachtete es als ein wahres Glück und als einen großen Gewinn für die Wissenschaft, daß wir in denselben Gebirgen und bewegt haben, welche kurz vor uns Dr. Steudner, der bei Deuglin's Expedition thätige Botaniker, besucht hat.

(Schluß folgt.)

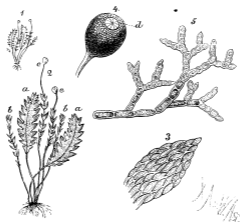
Ein leuchtendes Moos.

Von A. Käse zu Schnepfenthal.

Alle leuchtenden Phänomene fesseln die Aufmerksamkeit des Menschen. Es ist das in seiner Natur begründet und hat eine tiefere Bedeutung. Lichterscheinungen von Lebenden Wesen wirken aber mit um so größerem Zauber auf das menschliche Gemüth. Darum entzünden uns die Leuchtlämpfchen oder Johannismännchen (*Lampyrus splendidula*), wenn sie (die Männchen), von lauen Sommerlüften getragen, durch blühende Gesträuche schwirrend jankeln; wenn sie (die Weibchen), zwischen üppigem Grase kriechend, ihren lebhaften Glanz verbreiten; oder wenn ihre Larven in düsteren, stürmischen Herbstnächten aus dem sterbenden Laube uns noch Leben und Hoffnung zustrahlen! Ueberwiegend, ja unheimlich ist die räthselhafte Erscheinung leuchtenden Holzes an morschen Baumstrünken und Brun-

denkule Felsenhöhlen, feuchte, schattige Steinkluffen, sogar Fuchshäuten bewohnt, „wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.“ —

Bemächtigt sich unser beim Betreten oder Untersuchen einer Höhle jederzeit ein geheimer Schauer, sei es aus Ehrfurcht vor den Bildungen und Umwälzungen gewaltig schaffender Naturkräfte, oder sei es, weil wir überhaupt nicht zu den „Dunkelfreunden“ gehören: so ist der Anblick um so überraschender, wenn uns aus dem düstern Raume ein freundlichsanfter, smaragdgrün-goldiger Glanz entgegenstrahlt. Bei näherer Betrachtung finden wir, daß dieses eigenthümliche Leuchten von zarten Moossträuchern ausgeht, oder vielmehr von einem dieselben umgebenden, dem Boden oder Gestein dicht anhaftenden, sammetartigen,



Das Weidelmoos, *Schistostega osmundacea* Weber & Mohr.

Fig. 1. Pflänzchen in natürlicher Größe. — Fig. 2. Vergrößert. — Fig. 2a. Unfruchtbare Weidel; b Stengelchen mit männlichen Blüten an der Spitze (Perigonium mit Anthereiden); c Stengelchen mit Früchten. — Fig. 3. Ein Stengelblatt mit zelluloseigenen, leuchtenden Zellen. (Fig. 3, 4, 5 stark vergrößert.)

neudörren, oder das Leuchten des Wurzelschwammes (*Rhizomorpha subterranea*) in den Tiefen der Bergwerke! Wunderbar klingt die Thatfache, daß zuweilen an gewitterschwülen Abenden aus den Blütenfeldern der Kapuzinerkresse (*Tropaeolum majus*), der Feuerlilie (*Lilium bulbiferum*), des Gartenmohnes (*Papaver orientale*) u. a. m. schnell vorübergehende Lichterscheinungen, wie jähe, schwache Blitze, emporstiegen, und daß selbst der Milchsaft tropischer Gewächse (*Euphorbia phosphorea*) leuchtet! — Gewiß, alle diese Erscheinungen, großentheils nur unvollständig erforscht, verdienen unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade; eine eingehende Betrachtung derselben behalten wir uns für einen späteren Artikel vor. — Diesmal möge uns ein Leuchten ganz anderer Natur beschäftigen, nämlich das eines winzigen; zierlichen Laubmooses (Weidelmoos, *Schistostega osmundacea*), das nur

dunkelgrünen Ueberzug, der sich unter dem Mikroskop als ein feines Geflecht vielfach verzweigter Fäden erweist. Die Fäden sind, wie diejenigen der Algen, gegliedert; ihre Zellen sind abgerundet und mit kömigen Inhalte erfüllt. (Fig. 5.) Lange verkannte man die wahre Natur und Bestimmung dieses fädigen Gebildes und erklärte anfangs das Leuchten für ein Rhodosporeiden. Bridel, oder vielmehr sein intimus Pflanze, erkannte dagegen ganz richtig, daß es ein durch das seitlich einfallende, matte Licht in den runden Zellen erzeugter Reflex sei, hielt aber die Fäden selbst für eine Alge, die er *Catoptridium smaragdinum* (*Smaragdspiegel*) nannte, und meinte, die gütige, fürsorgliche Natur habe solche dem Moose beigelegt, um ihm in dem schauerlichen, dunkeln Wohnorte das zu seinem Gedeihen nöthige Licht zu geben; ja Gschweiller nannte sogar die runden, leuchtenden Zellen die

Monde der Mooswelt! — Diese naiv-gemüthliche Naturanschauung zerstreute Unger, und später Schimper durch gründlichere Untersuchungen, indem ersterer nachwies, daß das Gewebe aus den freimenden Sporen (Sporen) des Mooses selbst entsteht, also ein Vorklein oder Sporenklein (Prothallus) sei (wie ihn ja alle freimenden Moossporen bilden), auf dem sich später Knospen und aus diesen beblätterte Stengel entwickeln. Schimper, der gründlichste Moosforscher unserer Zeit, erkannte dagegen, daß die zelligen Fäden noch weit häufiger aus den zarten Wurzelfasern der absterbenden, einjährigen Pflanze entsprossen, also ein Wurzelklein (Wurzelprothallus) sind. Unerforscht ist übrigens bis jetzt noch immer, auf welche Art der Reflex in den Zellen erzeugt wird; höchst wahrscheinlich liegt die Ursache nicht allein in dem Bau derselben, sondern auch in dem körnigen Inhalte und dessen chemischer Thätigkeit.

Sowohl der Vorklein, als auch der Wurzelklein (durch den sich außer Schistostega noch viele einjährige Moose fortpflanzen) können als solche selbstständig fortvegetiren, sich durch Zellentheilung vermehren und weiter verbreiten, wenn die Umstände zur Entfaltung junger Pflanzen ungünstig sind; sie bilden demnach die erste Generation in der Entwicklungsreihe der Moose. Die daraus hervorgehenden beblätterten Stengel, an welchen sich nun erst Blüthe und Frucht anlegt und ausbildet, sind dagegen als zweite Generation anzusehen, und es bietet somit auch die Mooswelt, wie viele andere niedere Thier- und Pflanzenfamilien, einen *Generatio nō est fel.* — Allenthalben können wir, zumal im Frühjahr, solche Vorkleingebilde wahrnehmen: auf frisch aufgeworfenen Erdbäusen und wenig betretenen Wegen, auf Gartenbeeten, Kestern, Waldböden, an feuchten Mauern und Felsen, in schattigen Höhlen, kurz überall zeigen sich die ersten Anfänge der Moosvegetation als ein äußerst zarter, grünlcher Anflug.

Nicht minder als der Wurzelklein ist das Moos selbst durch seinen eigenthümlichen, merkwürdigen Bau von Interesse; ja es gehört unstreitig zu den zielrichsten und schönsten Moosen der Welt und steht durch seine farnebelartige, liebliche Belaubung im ganzen Moosgebiete als einzige Art einer einzigen Gattung, also ohne einen näheren Verwandten, da. Während bei allen Laubmoosen die Blätter wagrecht (horizontal) an den Stengel angeheftet sind, stehen sie bei Schistostega scheitelrecht (vertical), wie bei den Farnekräutern, und sind auch wie bei diesen durch die herablaufende Wasse unter einander verbunden; sie stellen also in der That einen Farnebel, ähnlich dem des Rippenfarn (Osmunda Spicant L.), oder des Engelröh (Polypodium vulgare), im wenigstens Naahabe dar. (Fig. 1 und 2.) Das Blatt, unter dem Mikroskop betrachtet, gewährt mit seinen eleganten, weitmasigen, rautenförm-

igen, dicht von Blattgrün (Chlorophyll) erfüllten Zellen einen reizenden Anblick. (Fig. 3.) Männliche und weibliche Blüthen (man hat solche bei den meisten Moosen nachgewiesen) findet man, in zarte Mattknospen verhäult, an der Spitze getrennt stehender Stengel, die sich durch kleinere, horizontal angeheftete Blätter von den unfruchtbaren Weiden unterscheiden. (Zweihäufiger Blüthenstand, biösch. Fig. 2, b und c.) Wenn andere höhere Gewächse hinweisen, oder nach Vollendung ihres jährlichen Kreislaufes sich zur Winterruhe neigen; wenn des Herbstes wilde Stürme durch Gebirg und Thal toben und die kahlen Häupter der Bäume schütteln: dann beginnt bei Schistostega, wie bei den meisten Moosen, „das Lebens Mai“, „die goldne Zeit der Liebe“, dann feiern sie im frischen, sinnigen Grün still und verborgen ihres „Lebens schönste Feier“. Auf einem zarten Stiebeln erhebt sich dann während des Winters und im ersten Frühjahr die winzige, kaum sichtbare, fuglig-eirunde Fruchtkapsel (Fig. 2c), verschlossen durch ein häutiges Deckelchen, das sich von selbst abblöst, sobald die Sporen zum Ausstreuen reif sind. (Fig. 4 d.)

Seit dem Jahre 1784 ist dieses merkwürdige Moos schon bekannt, und wurde fast gleichzeitig in England von Dixon und auf dem Harz von Ehrhard entdeckt. Es gehört nur Europa an, findet sich aber daselbst und zumal in dem mittleren und nördlichen Theile nicht gar selten. Von den niedrigen Gebirgshügeln Westphalens, der Thüringer und sächsischen Ebene verbreitet es sich durch alle Gebirgsgegenden Deutschlands und der Schweiz bis über England und Scandinavien. An eine bestimmte Gesteinsart ist es nicht gebunden, doch scheint es Sandstein vorzuziehen. In Thüringen kommt es im Lias- und Buntsandstein (Gorba, Rudolfsadt), häufiger noch in Porphyrstein (Wiebichenstein b. Halle, Blauerstein b. der Schmücke, Räuberstein b. Oberhof) vor. Im Harz, und Nibelgebirge, in den Sudeten und Vogesen lebt es auf Granit. Es düftet daher wohl benjainen freundlichen Lesern, welche in der Beschäftigung mit dem Kleinen und Unscheinbaren Freude und Befriedigung finden, leicht glücken, dasselbe aufzufinden. Mögen sie dann gleiches Entzücken empfinden wie der Verf. dieser Zeilen, als ihm aus den unheimlichen, düstern Spalten des sagenreichen Räubersteines im wildromantischen Silbergrund bei Oberhof jener milde Smaragdglanz zum erstenmale entgegenstrahlte! —

Könnte man uns wohl des Indifferentismus und der Unfruchtbarkeit beschuldigen, wenn wir uns schließlich — und zugleich entschuldigend — zu dem Ausspruch des alten, frommen Heim — der ein begeisterte Verehrer der Mooswelt, aber auch ein warmer Freund der Menschen war — bekennen: „daß die sinnige Betrachtung eines Mooses mehr erbaue, als manche Predigt?“ —

Wanderungen und Wandlungen in der Pflanzenwelt.

Ein Natur- und Kulturbild.

Von Karl Aug.

(Schluß.)

Als besondere botanische Seltenheiten sind noch zu erwähnen, aus dem Buche *Iris sibirica* in besonders großen und schönen Exemplaren, und aus dem Thale eine sehr

seltene Spielart des gemeinen Schilfrohes: *Arundo Phragmites*, von 6 bis 7 Fuß Höhe mit Blättern, welche, ähnlich wie das in den Gärten gezogene Bandgras, weiß und

röthlich-sehr zierlich gestreift sind. Der Feldmesser Hü b n e r hat jedoch trotz des eifrigen Suchens nur ein einziges Exemplar bisher ermitteln können. Dieses Rohr- schilf würde namentlich den Usren freier Gartenbaukunds zur großen Freude gereichen, und muß dazu von den Gärtnern auch wohl verwendet werden, da es in einzelnen Pflanzen- Verzeichnissen mit dem hohen Preise von 1 Thaler pro Exemplar notirt ist.

Um der Vegetation der werthvollen Futtergewächse schneller Raum zu schaffen, hat man schon im Frühjahr 1858, als noch das Gedröhn von der Winterfeuchtigkeit gesättigt war, die vom Frost getrockneten sauren Gräser durch Feuer zu vertilgen gesucht. Diese Operation gewährte ein dem Prairien-Brand in Amerika vielleicht ähnliches Schauspiel. Von einem scharfen Westwinde getrieben, griff die Flamme mit einer rasenden Geschwindigkeit um sich und schlug, wo alte, vertrocknete Rohrborste von ihr ergriffen wurden, wohl an 40 Fuß hoch empor. Diesmal waren nicht die mit der Vermessung des Bruches beschäftigten Geometer, wie vormalig im Jahre 1775, die vom feindlichen Element Uebertratschen, sondern ausschließlich die Büsche, welche in ihren Schlupfwinkeln vom Feuer plöglich ercilt, elendiglich umkamen.

Als der Horizont fast in der ganzen Ausdehnung des Bruches in Flammen stand, da rückte sich auch das letzte Kranichpaar zur Abreise, um die alte hundertjährige Heimath nie wieder zu betreten.

Zahlreiche Heerden von Rindern und Pferden bilden seitdem die Staffage der unabsehbaren Bruchflächen. Oft aus weiter Entfernung haben ärmere Leute bei eingetretener Futtermangel das Vieh in's Bruch auf die Weide gegeben. Daß die Weide auf den entwässerten Bruchflächen dem Vieh zuträglich ist, dafür ist der anerkannt bessere Futterzustand der Heerden ein entscheidendes Merkmal. Außerdem hat man ganz allgemein die Bemerkung gemacht, daß die skorrtartigen Hautauswüchse, welche das mit dem Bruchheu durchwinterte Vieh in jedem Frühjahr bekam, nach der Melioration vollkommen verschwunden sind. Bei den Schafen soll sich der Einfluß der besseren Nahrung ebenfalls durch höheres Gewicht der Wolle bereits bemerkbar gemacht haben.

Die früher fast alljährlich wiederkehrenden Viehsterben, welche, wie bereits erwähnt, den in dem Bruche einheimischen Sumpf-Giftpflanzen, wie Ranunculus lingua, R. sceleratus und besonders R. acris (scharfer Habentusch) zugeschrieben wurden, haben gänzlich aufgehört. — Als Curiosum mag hier noch das Urtheil eines Mannes erwähnt werden, welcher diesen letzteren Umstand ganz ernstlich als einen wesentlichen Nachtheil der Melioration bezeichnet, indem ihm dadurch die namhafte Summe von 300 Thalern jährlich für Felle freipter Kinder entzogen werde. Wenngleich dieser Fall auch vereinzelt dastehen wird, so zeigt er doch, wie manche Leute ihre Rechnung machen.

Auch für den Gesundheitszustand der Gegend ist die Entwässerung von den wichtigstn Folgen gewesen. Die hier früher einheimischen kalten Fieber, die allgemein dem Einfluß stagnirender Gewässer zugeschrieben werden, sind immer seltener geworden; ganz besonders bemerkenswerth ist aber das Verschwinden des berühmten Weichsel-Fiebers, der hier fast gänzlich aufgehört haben soll. —

Die vorstehende mit außerordentlicher Scharfsinnigkeit geschriebene und auf den sorgfältigsten Beobachtungen beruhende Schilderung ist nicht nur für den Botaniker allein, sondern für jede Naturfreunde, besonders aber für Landwirthe und viele Andere gewiß sehr interessant, und da

„Aus der Heimath“ unter den Lesern jedenfalls recht viele von den Genannten zählt, so habe ich die vorkommenden Pflanzen auch stets mit ihren deutschen Namen aufgeführt. Meine Beobachtungen betreffen nun ein ganz anderes Gebiet, reihen sich jedoch hier ganz übereinstimmend an.

Wer jemals zur Sommer- oder Herbstzeit eine arme, nur mit Steinen und schmerzlichen Kiefern besetzte Sand-Gegeud bereist hat, der wird sicherlich das einförmige und doch so sonderbare Bild derselben wieder vergessen. Besonders ist dies in dem an die Provinz Posen stoßenden Theile Westpreußens, der Tuchler-Gaude, auf Kiefern, Sand, Sand, Kiefern, bürras sahlgraues Gras und Moos, und darüber der matt blaue Himmel, das ist der Ausdruck dieser unheimlichen Unendlichkeit, so weit das Auge reicht. O, wie pocht das Herz so froh, wenn endlich, endlich diese fürchterliche Einöde durch die zwei Reihen Grenzsträucher unterbrochen wird, welche das Bett eines kleinen von der Hitze versteinigten Baches umsäumen. Da findet sich dann auch wohl ein grünes Pläschen, und nachdem wir eine Weile im Schatten, im wirklichen Schatten eines Blätterstrauchs gelegen, bemerken wir denn endlich auch, daß diese scheinbar von allem Leben und seinen Gütern verlassene Gegend doch wenigstens etwas thut. Rings umher buften und liebliche Erdbeeren entzogen, und wahrlich, so süß, so gewürzhalt — und so labend haben wir sie noch nie gefunden. Auch Blaue und Heidelbeeren giebt es in Hülle und Fülle. Und nicht lange, da regt sich rings überall auch heiteres buntes Leben. Ein Specht klopf emsig an den alten dürren Kiefern, eine Schaar Weisähen flattert pfeifend vorüber, ein Pical läßt seinen melodischen Ruf hören und freunt's Stulst tuft und lacht um die Wette. In der Ferne hören wir noch einen Wiedehopf und hoch in der Luft einen Reiter.

Sobald wir aber diese wahre Oase in der Wüste verlassen und uns wieder in die fast erdrückende Hitze der Gaude gewendet haben, sind die lieblichen Laute gar bald erloschen, und die hehre, aber zugleich tobenartig unheimliche Stille des Kiefernwaldes herrscht wieder weit und breit um uns her. —

Nach einem langen Marsche treten wir endlich heraus auf eine Ebene. Im ersten Augenblick weht es uns so lustig an, wir atmen erleichtert und wohligh hoch auf, doch bald wehen und von den Sandhügeln entsehlte Staubwolken entzogen, und wir fühlen uns noch beengter denn vorher. Somit das Auge reicht, erheben wir nichts als eine weite, weite einförmige graue Fläche, auf der die mageren Getreidefelder kaum von dem unbefleckten Aker ein wenig abstechen. Stellenweise finden wir allerdings tüchtige Wirthe, welche dem Boden durch Fleiß und Ausdauer übertrahende Ernten abgewinnen, doch leider sind dies nur wenige Ausnahmen, denn der Aker ist ja nichts als Sand, todt und unfruchtbarer Sand.

Eine nähere Untersuchung führt uns aber zu auffallenden Resultaten. Nach den Erzählungen sehr alter Leute bestand die Tuchler-Gaude zu der Zeit, in der sie sich als unbeschreibliches Nestel von Rüberbanen und wilden Thieren eine traurige, schreckenerregende Berühmtheit erworben hatte, aus einem gewaltigen Urwald, welcher — größtentheils Laubholz, und besonders Eichen hatte. Jetzt dagegen findet man in dem ganzen meilenlangen Waide fast nichts als Kiefern, und Eichen wohl gar nicht mehr. Aus einer Urkunde habe ich fernere gesehen, daß vor etwa 90 Jahren das Herrenhaus auf dem Gute meines Vetter's, welches fast mitten in der Gaude liegt, noch rings von gewaltigen Eichen umgeben war, während jetzt der Berg, auf dem das alte Haus steht, völlig kahl ist und

nur losen weißen Sand und dürre Gräser oder hier und da einen Kiefernstrauch zeigt.

Eine Erklärung für diese Thatfache ist jedoch leicht zu finden. Die todt unfruchtbare Sandsticht überdeckt den Boden nur in geringer Stärke, oft kaum drei Zoll hoch, und darunter beginnen Lagen von Lehm, Mergel Kalk u. s. w. Es läßt sich nun wohl mit Bestimmtheit annehmen, daß damals unter den prächtigen Baumriesen eine fruchtbare Grasnarbe den Boden bedeckte; nachdem die Wälder jedoch der menschlichen Habacht zum Opfer gefallen, blieb der Boden sich selbst überlassen, und natürlich konnte er nun so schnell keine schattenden Bäume zu seinem Schutze hervorbringen. Von den hergesagten Sämereien konnten nur die Kiefern Fuß fassen, alle übrigen brannte die Sonne auf den unbedeckten trockenen Flächen heraus, und dadurch verlor auch nach und nach die Ackerkrume immer mehr die Feuchtigkeits- und Fruchtigkeit, bis sie „Wind und Wetter“, oder vielmehr die Witterungseinflüsse zuletzt in den steilen Sand verwandelt haben. Ganz dieselbe Erscheinung kann man überall dort beobachten, wo leichter Boden schnell seines Holzes beraubt und sich selbst überlassen wird. Er trocknet aus und verwandelt sich unfehlbar in todtten Sand. In einem früheren Berichte habe ich aus einer andern Gegend ein ganz eben solches Beispiel, welches ebenfalls durch die Zeugnisse glaubwürdiger alter Leute bewiesen ist, erzählt. Ich wiederhole diese, ja in den meisten Kreisen längst bekannte Thatfache hier nur noch einmal, um ebenfalls recht dringlich vor der unvernuftigen Ausrottung der Wälder zu warnen, da dies nicht häufig und einbringlich genug geschehen kann.

Zunächst benannte mein Vetter auf seinem Gürtchen die reichen Mergellagen auf's Thätigste und mit dem besten Erfolge. Er erfreute sich von dem zwar leichten, doch dankbaren Boden so reichlich Genut, daß seine Nachbarn staunten und möglichst seinem Beispiel zu folgen suchten. Mit vieler Freude verfolgte ich seine von Jahr zu Jahr gewissern Wirtschaftserfolge und verließ vor ca. acht Jahren mit frohem Herzen jene Gegend.

Wie staunte ich aber, als ich in diesem Frühjahr wieder zum Besuch dorthin eilte, nachdem ich die Wälfenfahrt der Haide glücklich überwunden und endlich herausgetre, vor mir ein weites prächtiges, im schönsten Gelb schimmerndes Rapsheld erblickte! Was, war das möglich, in der Tuchsler-Haide, auf dem armen Sande Raps, und noch dazu solchen Raps! Das ging mir denn doch über den Spag; ich hatte von der landwirthschaftlichen Intelligenz meines Veters zwar alles Mögliche erwartet, doch hier Raps zu bauen, das hatte ich ihm gewiß nicht zugetraut. Vor Angeband konnte ich nun aber kaum aushalten, ich mußte hin, so schnell wie möglich das kostbare Feld in der Nähe betrachten.

Doch wer beschreibt meine Enttäuschung, meinen Kecker! Statt der erwarteten Frucht finde ich — Unkraut, ein scheußliches, überall überhandnehmendes Unkraut.

Kleinere Mißthätigkeiten.

Intrauslichkeit der Schwärmen. In dem Wohnzimmer eines Wirthes in Graa hat sich (so berichtet die „Wien. All.“) über dem Bette des Wirthes in eine Eck ein Schwalbenpaar ein Nest gebaut. In seltener Intrauslichkeit blieben die Vögelin über Nacht im Zimmer bei geschlossenen Fenstern und warteten Morgens auf dem Fensterbrett sitzend und zwischendurch getuschelt bis ihnen dasselbe geöffnet war, während sie sich Abends regelmäßig rechtzeitig einfinden, um nicht aufgeheert zu werden. Klein aus Merkwürdigste ist, daß der Wirth noch im vorigen Jahre in einer andern Straße wohnte, wo sich ebenfalls ein

Wer in mein Herz hätte sehen können, der würde mich gewiß für einen Bösewicht gehalten und gar von mir gesungen haben:

Der schöne Frühling laßt ihn nicht,
Ihm laßt kein Rehrinild —

denn mir war ja die ganze Freude verdorben, und mürrisch zog ich weiter, um mir das Räthsel erklären zu lassen, wie denn die nichtsnützige Zeug einmal in so entsetzlicher Menge hierher gekommen, während ich damals auf meinen botanischen Streifereien hier auch nicht ein einziges Exemplar davon gefunden.

Dem Leser sei nun erzählt, daß diese Pflanze das sogenannte Baldgreiz, *Senecio Jacobaea*, ist. Nach übereinstimmenden Beobachtungen der glaubwürdigen Landwirthe ist sie in der Gegend von Bromberg, sowie in Westpreußen, in der Tuchsler-Haide, vor sechs bis acht Jahren fast gänzlich unbekannt gewesen, nur hier und da, jedoch sehr selten ist ein Exemplar gefunden worden. Eben so führen sie folgende alte Botaniker gar nicht auf, müssen sie daher auch gar nicht gekannt haben: 1) Hagen vom Jahre 1819; 2) Vork vom Jahre 1826; 3) Flora der Mark Brandenburg, und 4) Kütze von 1834.

Seit dieser Zeit, also frühestens seit acht Jahren ist sie durch die anhaltenden Ostwinde aus den russischen Ebenen bis hierher gekommen, hat sich hier in immer größeren Massen verbreitet und als sehr lästiges Unkraut überhand genommen. Der gewöhnliche Landmann hiesiger Gegend, welcher keinen Namen für sie wußte, bezeichnete sie, der Ähnlichkeit des Baues wegen, mit der Benennung: „russische Kamille.“ Der besteuerte Same, welcher Mitte, spätestens Ende Juni zur Reife kommt, liegt seiner Leichtigkeit wegen erkaunlich weit, und da es notorisch feststeht, daß die Pflanze erst in der neuesten Zeit als Wanderer hier erschienen ist, so mache ich die Freunde der Natur und die Botaniker darauf aufmerksam und bitte sehr, nach den gewissenhaftesten Beobachtungen in diesem Felde mittheilen zu wollen, wie weit die Pflanze bereits nach Westen vorgezogen und seit welcher Zeit sie an den einzelnen Punkten, z. B. Frankfurt a. O., Berlin, Magdeburg, Weipzig u. s. w. sich etwa gezeigt habe, ob sie dort vielleicht nur einzeln, oder ebenfalls schon in so ungeheurer Menge aufgetreten sei —?

Schließlich theile ich noch meine Ansicht dahin mit, daß die Pflanze in den von ihr so heimgesuchten Gegenden wohl am zweckmäßigsten zu unterdrücken sein wird, wenn man sie möglichst vor der Blüthe allüberall unterpflügt. *Senecio Jacobaea* ist nämlich eine zweijährige Pflanze und daher dürfte eine zwei-, höchstens dreijährige Wiederholung dieses Verfahrens ihr Ueberhandnehmen gewiß sicher dämpfen. Auf den Rainen, an den Ackerändern u. s. w. muß sie mindestens in der Mitte des Mai abgemäht werden.

Schwalbenpaar sein Nest über dem Bette gebaut hatte. Als die Jungen fähig waren, zogen die Alten fort, der Wirth aber auch, und es ist nicht zu zweifeln, daß die Schwärmen ihren Freund aufgefunden haben, um unter seinem Schutze wieder ihr Nest zu bauen.

Der Malzextrakt-Schwindel wird in der Berliner „Volkzeitung“ durch folgende Anzeige ganz angemessen verurtheilt: „Trotzdem verbreitet, doppelt gereinigter Gelpantens-Niesen-Malz-Extrakt aus 5000 Jahr. Malz! Das Rezept ist einem meiner Vorfahren von einem reisenden geschäftsmännlichen arabischen Bier-Gänstling z. B. der Kreuzzüge in Freudenreichen

verkauft werden. Der Geruch ist bei allen möglichen und unwäglichen Krankheiten mit richtigem Erfolge anzuwenden. Danksag. verb. N. 6 Dreier. 2. Eisen, Braumitt., Linsenfl. 17."

Gewerbliche Gerüche. Die Intensität und Dauer des Geruchs einiger Verbindungen von Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff mit Metallen ist bemerkenswerth. Einer der schärfsten Gerüche hierfür, welches jemals beobachtet worden, liefert das nueritinsäure von Dr. Max Scherer entdedte Tellurium-Methyl. Wenn eine kleine Quantität dieses Körpers mit dem Finger in Verbindung gekommen ist, so nimmt bald der ganze Körper den üblen Geruch derselben an und in wenigen Tagen ist der Athem hindurch geworden. Dieser Geruch aber ist so baldend, daß der unglückliche Chemiker sich auf Monate von der Gesellschaft ausgeschlossen sah.

Die Beschäftigung unserer vor kurzem gegebenen Erklärung der kalten Witterung, daß nicht lange auf sich warten lassen; schon am 13. Juli mehrte die Waadburger Zeitung, daß die transatlantischen Dampfer großen Stürmen unter dem 47. Breitengrad begegnet sind, denen sie Mühe hatten auszuweichen; auch sahen diese Dampfer verschiedene Segelschiffe im Gise stecken. Ganz gleichlautende Nachrichten erhielten wir unter denselben Datum direct aus Norden.

H. G. Brecht regt in Folge seiner Erfahrungen, die er 1860 in Norwegen und Lapland gesammelt, die Acclimatation des Rennthiers auf den höheren waldlosen Gebirgen Deutschlands an. Er weiß die Fehler nach, die man bisher bei derartigen Versuchen gemacht, und hebt besonders hervor, daß die nördlichen und lappländischen Rennthiere durchaus feine Waldthiere sind, unsere Wälder aus freien Schanden fressen und höchstens das Gras einiger hoch gelegenen Triften abweiden würden. Hingegen ist für jährliche Beobachtungen bekannt Brecht, daß das Rennthier auf dem Riesengebirge, auf den Alpen und den Karpathen sichtlich vortheilhaft gedeihen würde, daß aber nicht mit einer geringen Anzahl von Thieren zu beginnen, sondern gleich einen ziemlichen Stand zu bilden, damit das Thier auch unter sich eine gewisse Freiheit genießt. Der praktische Nutzen, den die Einbürgerung des Rennthiers bei uns haben würde, ist in die Augen springend, und Brecht weiß nach, daß man für ein paar Hundert Thaler schon eine hübsche Zahl von Rennthieren haben könne. (Mitth. des Central-Anst. f. Acclimatation in Deutschland.)

Der Hauptzweck. (Mittheilung vom Bauhofs Krüger in Schneidemühl) Sollte man wohl meinen, daß eines der anscheinend auf der niedrigsten Stufe der (bald hätte ich geschrieben „Civilisation“) Entwicklung stehenden Thiere eine hohe Empfindung für Noth hat, daß es sogar nach dem Tode tanzen kann. Nach dem ich wieder der Fall.

Im Jahre 1837 im Monat August ging ich mit meinem Freunde, dem verstorbenen Juliusruh S., in meinem Gärten spazieren. Es war ein prachtvoller Sonnenschein; Alles um und vor freute sich so recht des herrlichen Tages, auch mein, zeitweise höchst hypochondrischer Freund hatte eine tosenfarbene Lunte und scherzte. Kurz vor unserm Spaziergange hatte er seine Beige gestimmt, solche, vielleicht gedanklos, mitgenommen und — während wir uns unterhielten — plantete er in kleinen Wasagen.

Dieser des Hauptzweckes war eine kleine Kobrylanzung, welche aber — leider — von den kleinen Kobrylanzen ganz bebedt und abgenagt war. Die Herkörungen betrachtend, bemerkte ich, wie bei gewissen Tönen sämtliche Kobrylanzen wie von einem elektrischen Schlag bebedt, mit dem Berührung in die Höhe schwellen, sojald aber in ihre frühere Lage wieder zurück sanken. Ich machte meinem Freund sofort auf diese eigenthümliche Erscheinung aufmerksam, und nimmere mußten die armen Thierchen nach Verschiedenheit „tanzen.“ Es verhielt sich, daß die Hauptgenossen berseigerufen wurden, um den Bal champêtre improvisé mit anzusehen.

Alle organischen Körper, namentlich die elastischen, stehen in einem gewissen Verhältnisse mit den Schwingungen der Töne. Man kann dieses am einfachsten bei einem Korbepiano bemerken, welches man leise, während die Töne einzeln angeschlagen werden, mit der Hand berührt.

Bei bestimmten Tönen sieht man eine starke Vibration des Instrumente; die Härden der Kobrylanzen werden in Schwingung

versetzt, erzeugen die Kerzen und waren die erklärbare Ursache des Tanzes.

Eine Sternschnappe. (Mitth. eines Lesers.) An einem Herbstabend, als ich mit meiner Familie bei der Lampe sitzend mich unterhielt, hörte ich zwei meiner Söhne die Treppe heraufstürmen. Die Thüre wurde angezogen und mein Sohn Otto, welcher, beiläufig erwähnt, um mancher seltenen Petrefacten für meine Sammlung aufsuchte, trat mit dem Rufe herein: „Vater, eine Sternschnuppe! Sie fiel auf dem Damm vor der Stadt dicht vor und nieder.“

Damit wußte ich mir auf ein paar breiten Holzplanken liegendes, einer Naale, wie sich solche am Fortritte häufig finden, ähnliches Gebilde entgegen, welches noch warm war, statt überphosphorige — ich will nicht entscheiden — fast, ob mehr nach Schwefel, Wasserstoff oder Phosphor.

Während mir diese gallertartige Masse hinreichend besahen, beschüt und berechnen hatten, beauftragte ich meine Söhne solche sorgverwahren.

Jetzt würde ich Gmaas darum geben, wenn ich das „Ausgeschwächte des Sternes, die Schwenge“ unter den anderen Merkwürdigkeiten meiner Sammlung ausbeobachten hätte.

Nachschrift des Herausgebers. Von Alters her hält das Volk die hier genau wieder zu erkennende Pflanze für vom Himmel herabgefallene Sternschnuppen. Es ist eine Alge, und zwar ein Jittertang, *Nostoc commune Vaucher*, eine gallertartige dicker Kohlränge unförmliche Masse, welche man namentlich nach Gewittertagen auf feuchten Triften, in dampfenden Gärten und unterwärts oft häufig antrefft. Sie haben natürlich mit den Sternschnuppen nichts gemein. Diese sind vielmehr zweifellos keine in Unzahl das Weltall durchschwebende Meteoriten, die als „Meteorite“ und „Meteorite“ zweifeln in das Reich der Anziehungskraft der Erde kommen und bei uns zu Grunde gelangen. Wenn eine Sternschnuppe sich in der größten Nähe verstreut niederfallen hinter dem Horizont verschwindet, so braucht sie noch lange nicht daselbst niedergefallen zu sein. Die bald nach dem heuchelhaften Niederfallen aufgefunden und aufgefundenen Meteorite fanden sich meistens von Orten, wo sie für ganz dicht dabei niedergefallen gehalten wurden. Man suche nur nach der Jittertang und man wird ihn leicht finden, auch ohne daß man „niedergefallene Sternschnuppen“ beobachtet.

Son bei in Afrika nenerlich aufgefundenen Art des Orang-Outang, *Orilla* genannt, sind von einem Herrn Walter, der mehrere Jahre am Gaboon in Afrika gelebt hat, mehrere theils in Spiritus aufbewahrt, theils getrocknete Exemplare nach London gebracht worden. Ein junger *Orilla*, den er lebendig gefangen hatte und so nach Europa mitzubringen hoffte, der ihm jedoch an einer erdalenen Wunde starb, ist am vollständigen conservirt und soll ein sanftes, harmloses Aussehen haben, wovonwegen der Kopf eines ausgebildeten Exemplars schon durch seine Größe fürchterlich erscheint; er misst vom Rinn bis zum Hoden 19 Zoll. Einige der Skelette hat der Vezier dem britischen Museum zugebracht.

Witterungsbeobachtungen.

Nach dem Pariser Wetterbulletin betrug die Temperatur um 7 Uhr Morgens:

in	11. Juli Re°	12. Juli Re°	13. Juli Re°	14. Juli Re°	15. Juli Re°	16. Juli Re°	17. Juli Re°
Berlin	+ 11,7	+ 9,9	+ 12,9	+ 14,0	+ 14,8	+ 15,2	+ 12,3
Greenwich	+ 10,2	+ 12,3	+ 15,0	+ 16,1	+ 13,0	+ 12,5	+ 13,2
Paris	+ 10,9	+ 9,1	+ 12,8	+ 15,6	+ 13,3	+ 11,8	+ 10,6
Marseille	+ 17,7	+ 15,6	+ 15,5	+ 18,8	+ 18,3	+ 17,5	+ 14,8
Wien	+ 17,0	+ 17,0	+ 19,0	+ 18,5	+ 16,6	+ 13,8	+ 15,4
Konstantin	+ 22,6	+ 21,3	+ 21,8	+ 22,2	+ 16,2	+ 22,0	+ 22,6
Nagazaki	+ 20,3	+ 20,6	+ 20,5	+ 20,9	+ 20,5	+ 2,2	+ 21,1
Kom	+ 17,6	+ 17,6	+ 18,3	+ 18,2	+ 20,6	+ 18,2	+ 17,6
Karin	+ 10,8	+ 17,2	—	+ 17,6	+ 20,0	+ 18,0	+ 17,6
Wien	+ 12,6	+ 11,0	+ 12,8	+ 13,8	+ 13,6	+ 15,2	+ 13,1
Wien	+ 12,1	+ 13,2	+ 10,0	+ 12,8	+ 11,9	+ 12,6	—
Wien	+ 12,3	+ 12,5	+ 11,8	+ 11,6	+ 11,8	+ 12,3	+ 15,5
Stodolm	—	—	—	—	—	—	+ 9,8
Konst.	+ 12,7	+ 11,1	+ 12,0	+ 13,0	+ 12,8	+ 12,8	+ 12,2
Stodolm	+ 12,0	+ 10,6	+ 10,7	+ 12,2	+ 14,7	+ 13,0	+ 11,4